

*Transpacifica: Quellen zum deutschsprachigen Diskurs über die USA und Ostasien, 1900–1945* | Görbert, Johannes; Keppler-Tasaki, Stefan; Sommadossi, Tomas

Torsten Weber (Tōkyō)

Seit einigen Jahren ist der Pazifik samt seinen angrenzenden Gebieten als bedeutsamer Raum für wissenschaftliche und andere Untersuchungen in den Fokus gerückt. Dass es sich hierbei nicht um ein neues Phänomen, sondern eher um eine Wiederentdeckung handelt, zeigt der von Johannes Görbert, Stefan Keppler-Tasaki und Tomas Sommadossi herausgegebene Band auf eindrucksvolle Weise. Bereits 1916 gab es eine Trans-Pacific Society in Los Angeles zur Förderung der Beziehungen zwischen Japan und den USA; im Jahr 1919 wurde das Wirtschaftsmagazin *The Trans-Pacific* in Tōkyō gegründet. Im deutschsprachigen Raum – dem Fokus dieser Sammlung – reicht das Interesse am „Transpazifik“ mindestens bis ins späte 19. Jahrhundert zurück. Dies führen die Herausgeber auf drei Faktoren zurück: (1) dem zwischen Bewunderung und Abwertung oszillierenden Interesse an Amerika, (2) der Neugierde am exotischen Ostasien und (3) der Neuorientierung Europas als „Mitte der Welt“ im Schatten beider aufstrebenden Regionen. Geographisch waren Europa und Deutschland zwar nicht Teil des Transpazifiks, aber politisch, wirtschaftlich und intellektuell – sowie vorübergehend auch militärisch – sahen sich deutschsprachige Autoren eng verbunden mit der einen oder anderen, wenn nicht gar beiden Regionen zu Europas Westen bzw. Osten.

Aus der Fülle der möglichen Quellen, die dieses Interesse dokumentieren und Einblicke in die verschiedenen Sichtweisen erlauben, haben die Herausgeber bekannte, aber auch sehr viele weniger zugängliche und einige bislang unveröffentlichte Quellen zusammengestellt. Das Portfolio umfasst, geordnet in entsprechende Unterkapitel: Journalismus, Reise- und Erfahrungsberichte, wissenschaftliche Texte, politische Publizistik und Weltanschauungsliteratur, Theaterstücke, Filme sowie Literatur und Essayistik. Dieser Umfang ist beeindruckend und das Ergebnis intensivster Beschäftigung mit den Quellen und der Sekundärliteratur durch die Herausgeber des 818 Seiten starken Werkes. Nicht weniger eindrucksvoll sind die Essays, die jedem Quellenkapitel einleitend vorangestellt sind und die notwendige Orientierung im Quellenmaterial ermöglichen.

Die von Stefan Keppler-Tasaki verfasste allgemeine Einleitung des Bandes verortet die Edition „als Beitrag zur globalhistorischen Weiterentwicklung der *Asian German Studies* durch Impulse der *Transpacific Studies*“ (12). Durch diese Zusammenführung gelingt es den Herausgebern, ein relativ kohärentes Quellenkorpus zu definieren, in dem sich einzelne

Beiträge ergänzen und auch widersprechen. Reflektiert werden auch englischsprachige Debatten, die zudem oft ostasiatische Stimmen mitvermittelten. Keppler-Tasaki weist darauf hin, dass im Vergleich zu anderen westlichen Nationen Deutschland, Österreich und der Schweiz weltpolitische Erfahrungen weitestgehend fehlten. Dies führte dazu, dass Alltagsfragen weniger Berücksichtigung fanden und stattdessen „der deutsche Transpazifik-Diskurs breit imaginativ unterlegt“ war (14). Dieser „Realitätsmangel“ begünstigte „gewagte Theorien und große Entwürfe“ (14). Diese beleuchtet Keppler-Tasaki in drei Kategorien: Bezüge zu Ostasien in den deutschsprachigen Amerikabildern („das asiatische Amerika“); Bezüge zu Amerika in den deutschsprachigen Ostasienbildern („das amerikanische Asien“); und die Selbstzuschreibung einer Mittelposition („die neue Mitte“). Neben der Faszination mit der amerikanischen Expansion nach Westen – bis an die Pazifikküste – schienen deutschsprachige Autoren der Komplexität der Rassenbeziehungen zwischen Weißen, Schwarzen und Asiaten besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Aus der „Schwarzen“ wurde schnell eine „Gelbe Gefahr“, wobei nationale Stereotype über Chinesen, Japaner, Inder oder andere Asiaten gerne weiterverbreitet wurden. Das NS-Amerikabild griff „die kulturzerstörerische Wirkung von ‚Rassenmischungen‘“ (28) nur zu gerne auf. Parallel dazu entstanden als Resultat anti-amerikanischer Positionen auch Sympathien mit den „heroischen Japanern“ und den amerikanischen Ureinwohnern als „geborene Kriegerrasse“ (31). Das „amerikanische Asien“ dagegen betrachteten viele deutschsprachige Zeitgenossen mit Bewunderung und Neid: auch aufgrund seiner geographischen Lage (in nur 18 Tagen war per Dampfschiff Japan von Kalifornien aus zu erreichen) hatten die USA erfolgreich ihren Einfluss in Ostasien verfestigt, woran das Deutsche Reich gescheitert war. Amerika wurde so eine Pionierrolle bei der Erschließung Ostasiens zugeschrieben, samt Zugriff auf dortige Bodenschätze und Handlungsoptionen. Allerdings wurde Amerikas Einmischung in die Angelegenheiten Ostasiens auch als Ausdruck seiner imperialistischen Ambitionen und kultureller Amerikanisierung („Seuche des Materialismus“, 40) Ostasiens zurückgewiesen. Einen vielen Schriften gemeinsamen Topos sieht Keppler-Tasaki im Versuch der Autoren, über transpazifische Beobachtungen (oder Phantasien) eine Position für Deutschland zu definieren, in der es seine Relevanz und Mittelposition nicht einbüßen musste. Durch den Perspektivenwechsel von transatlantischen zu transpazifischen Verbindungen wurde Deutschland nun von „Marginalisierung und Antiquierung“ (44) bedroht. Am Pazifik „begegnen sich die neuesten und die ältesten Kulturen der Welt“, schrieb der deutsche Journalist Hans Plehn 1907 (45). Diese Begegnung und die „bedenkliche Verlagerung der Weltpolitik an den Pazifik“ (47) drohte ohne eine deutsche Teilnahme zu verlaufen, insbesondere nachdem in Folge des Ersten Weltkriegs die Pachtgebiete in China aufgegeben werden mussten. Dass die geschichtsphilosophisch angehauchte Beschäftigung mit einer angenommenen deutschen Mittelposition angesichts sehr realer wirtschaftlicher, militärischer und politischer Konflikte im Pazifik wirklich relevant war, zweifelten auch Zeitgenossen an (siehe unten). Nicht ohne weiteres sollte man

zudem die abgedruckten deutschsprachigen Diskurse mit einer sicherlich noch vielfältigeren und polyglotten „mitteleuropäischen Öffentlichkeit“ gleichsetzen (18 und passim).

Das Kapitel Pressestimmen versammelt nicht weniger als 70 Texte unterschiedlichster Provenienz, von der linken bis zur konservativen Presse. Auch die Wiener und Zürcher Presse ist berücksichtigt. Chronologisch geordnet beginnt die Quellensammlung mit Otto Ammons „Die künftige Herrschaft des weißen Mannes in Ostasien“ (*Allgemeine Zeitung*, München, 1900) und endet mit einem anonymen Text aus dem Berliner *Morgen* zum „Frieden über der Welt“ (September 1945). Erschienen nur einen Tag nach der Unterzeichnung der Kapitulation Japans vergleicht er Deutschland mit Japan, das lieber kapituliert habe, „als Land und Volk ganz der Vernichtung auszuliefern, wie es im Willen des Nationalsozialismus lag“ (187). Kein Wort vom hohen Preis, den die Zivilbevölkerung in Hiroshima, Nagasaki, Okinawa und anderswo zahlte. Stattdessen klingt ein wenig Schadenfreude an, wenn der Autor konstatiert, dass die eroberten Gebiete „den raffgierigen Händen des gelben Imperialismus“ entglitten seien (187). Nach dem japanischen Sieg im Krieg gegen Russland 1905 sehen deutschsprachige Beobachter eine verstärkte Rivalität zwischen Japan und den USA; sie prognostizieren einen kommenden Krieg. Auch China rückte stärker in den Fokus als Schauplatz dieser Konkurrenz. Das Jahr 1933 erscheint dabei als „Wendepunkt auf inhaltlicher und mediengeschichtlicher Ebene“ (77): einerseits definierte die eskalierte Mandschurei-Krise das transpazifische Verhältnis neu, andererseits wurde die Presse in Deutschland nach der NS-Machtübernahme gleichgeschaltet. Nun musste mehr Verständnis für Japans Expansion gezeigt werden, auch weil Japan gegen den gemeinsamen, „angelsächsischen“ Feind antrat. Wie erzwungen diese pro-japanische Berichterstattung war, zeigen Artikel aus dem Sommer 1945, wie der oben erwähnte Bericht vom September. Im August 1945 kritisiert Paul Rodemann in der *Frankfurter Rundschau* die NS-Kooperation mit Japan auch, weil im Fall eines japanischen Sieges, „Deutschland von Japan abhängig geworden wäre“ (186). An die Stelle einer „Weltdiktatur“ trete nun eine „reale Weltdemokratie“, so Rodemanns trügerische Hoffnung.

Zurecht betont Johannes Görbert in seiner Einleitung zum Kapitel Reise- und Erfahrungsberichte, dass diese neben der Tagespresse die „sicherlich stärkste Breitenwirkung im deutschsprachigen Pazifikdiskurs“ (191) entfaltet haben dürften. Unter den Autoren der 23 Texte finden sich neben Journalisten, Schriftstellern und Lehrern auch Agenten und Arbeiter. Inhaltlich reichen die Auszüge von Imperialismus und Rassismus über Kommunismus und Kulturphilosophie bis zur NS-Ideologie. Dabei zeichne sich „eine zunehmende Desillusionierung von europäischen bzw. ‚westlichen‘ Macht- und Geltungsansprüchen am Pazifik ab“, so Görbert. Viele sahen entgegen der damaligen Weltlage eher China als Japan zur künftigen Weltmacht reifen. Dies mag auch daran gelegen haben, dass Shanghai als Stadt Reisende stärker beeindruckten konnte als Tōkyō, auch wenn viele dieser Eindrücke oberflächlich, exotisierend oder orientalistisch gewesen sein mögen. Der Schweizer Martin Hürlimann schreibt 1924: „In Shanghai gibt es rassige Russinnen und

Amerikanerinnen, gibt es Thés dansants und französische Nachtlokale – in Shanghai gibt es alles, was ein sturmgewohntes Herz begehrt. Es ist das internationalste Stadtgebilde, das mir je vorgekommen ist.“ (224). Solche Beschreibungen waren auch dem Genre geschuldet, wenn es Reiseschriftstellern weniger um nüchterne Berichterstattung ging als darum, „möglichst spektakulär aus der Ferne zu berichten“ (198). Aber auch der zu mehr Sachlichkeit neigende Philosoph Karl Löwith begeisterte sich in seinem Reisetagebuch 1936 für Shanghai als „eine imponierende großartige Stadt, unvergleichlich mit den bisher gesehenen“. (270)

Aus Perspektiven der Ökonomie, Geographie, Soziologie, Theologie, Geopolitik und anderer Disziplinen legen die 36 im Kapitel „Natur- und Sozialwissenschaften“ reproduzierten Texte nahe, dass der „Große“ oder „Stille Ozean“ intensivere Untersuchungen wert sei. Hemmend wirkten allerdings eine „Unterfinanzierung von naturwissenschaftlichen Studien zum Pazifik“ (305) sowie der literatur-, sprach- oder religionswissenschaftliche Fokus der Japanologen und Sinologen, die sich als regionale Experten leider nur selten mit der „Gegenwart der ostasiatischen und pazifischen Gesellschaften“ befassten (306). Dennoch, erklärt Johannes Görbert in seiner Kapiteleinleitung, seien von den „mit dem ‚transpazifischen Dreieck‘ befassten Ostasienexperten wesentliche Vermittlungsimpulse für prominente Kultur- und Sozialwissenschaftler“ (307) ausgegangen, bei denen ansonsten oft entsprechende Sprachkenntnisse fehlten. Neben weithin bekannten Autoren wie Max Weber (*Konfuzianismus und Taoismus*), Karl Haushofer (fünf Texte), Karl Wittfogel (*Das erwachende China*), Alfred Wegener (*Die Entstehung der Kontinente und Ozeane*) und Carl Schmitt (*Völkerrechtliche Großraumordnung*) finden sich unbekanntere Texte, die in ihrer Repräsentativität des Zeitgeistes aber kaum weniger bedeutend gewesen sein dürften. Der Tübinger Soziologe und Historiker Wahrhold Drascher führt in *Die Vorherrschaft der Weißen Rasse* (1936) aus, dass „ein aktiver Rassenwille“ entscheidend sei in „welthistorischen Auseinandersetzungen“ (370) und dass Japans Aufstreben als Weltmacht die „Schwächung der europäischen Vorherrschaft“ offenbart habe (371). Mit Bedauern stellt Drascher fest, dass in Asien und Amerika „die abendländischen Kolonialmächte ihre bisher unbestrittene Hegemonie mit anderen teilen“ müssten (372).

Dieser Aufsatz wäre auch in der folgenden Sektion „Politische Publizistik und Weltanschauungsliteratur“ nicht als Fremdkörper unter den 33 versammelten Texten aufgefallen. Stefan Keppler-Tasaki sieht die Gattung des „Creative Non-Fiction Writing“ sich „selektiv und ausphantasierend“ aus den drei oben genannten Textsorten bedienen und „mit deutlicher Zuspitzung“ argumentieren (420). Dadurch wirken die hier versammelten Schriften nicht nur ideologischer, sondern oft auch kämpferischer und zynischer. Es überrascht nicht, dass wir Adolf Hitler (*Mein Kampf*) und Alfred Rosenberg (*Der Mythos des 20. Jahrhunderts*) begegnen oder Kommunisten wie Clara Zetkin (*Der Kampf der kommunistischen Parteien gegen Kriegsgefahr und Krieg*) und der Pazifistin Bertha von

Suttner (*Der Kampf um die Vermeidung des Weltkriegs*). Der Ökonom Arthur Dix forderte 1928 „Schluss mit Europa!“ als „Wegweiser durch Weltgeschichte zu Weltpolitik“ (483). Aus seiner Beobachtung, die USA seien ebenso wie Japan seit dem Weltkrieg „emporgestiegen zum Range der Weltmächte“ (483), leitet er die Notwendigkeit ab, den pazifischen Raum stärker in den Fokus zu nehmen. Dies visualisiert er geschickt durch eine auf Amerika (New York) zentrierte Weltkarte, die er einer üblichen, Europa-zentrierten Weltkarte gegenüberstellt. Damit gelingt es ihm, die auf konventionellen Darstellungen getrennte Fläche zwischen Amerika und Ostasien als einen geschlossenen, zusammengehörigen Raum zu zeigen. Im Bewusstsein, in einem „globalen Zeitalter“ zu leben, müsse sich auf diesen Raum „unsere weltpolitische Aufmerksamkeit mehr richten“ (485). Sehr ähnlich argumentiert Fritz Milch – über den biographisch wenig bekannt ist – in seinem Werk *Das „Mittelmeer“ der Welt. Politik am Stillen Ozean* von 1933. „Unsere Atlanten sind falsch. Europäer haben sie gezeichnet; ihre Eigenliebe gestattet ihnen nicht, den Globus anders aufzurollen, als dass Europa immer wieder im Mittelpunkt erscheint. So wird Zusammenhängendes zerschnitten und aneinandergefügt, was nicht zusammengehört“ (509). Mit dieser Einsicht war er nicht nur seiner Zeit voraus, sondern konnte einem deutschsprachigen Publikum auch detailliert (und manchmal mit gewagten Thesen) erklären, wie zum Beispiel Japans Ostasienpolitik im Kontext seiner Beziehungen zu den USA zu denken sei. Die japanische Auswanderung in die Mandschurei, so Milch, müsse als Notlösung für den versperrten Weg ins bevorzugte, weil klimatisch angenehmere Kalifornien betrachtet werden.

Die beiden abschließenden Kapitel „Performative Künste“ sowie „Literatur und Essayistik“ bewegen sich aufgrund der Gattung der Quellen noch weiter weg vom Anspruch auf Präzision und Erkenntnisgewinn. Dass das Spannungsverhältnis zwischen Europa, Amerika und Ostasien im „transpazifisches Dreieck“ dort überhaupt thematisiert wird, kann als Beleg dafür gelten, wie tief Vorstellungen vom Pazifik auch in Kunst und Literatur verankert waren. Die Auswahl der Texte dieser Sektionen dokumentiert laut Tomas Sommadossi eine „gewaltige Umbruchsphase“, in der „exotische Phantasien aus vergangenen Zeiten allmählich verklangen“ und ersetzt wurden von Zuschreibungen wie „gepanzertes Osten“ und „Meer der Entscheidungen“ (546). Gleichzeitig blieb das orientalistisch erotisierende und exotisierende *Madame Butterfly*-Motiv auch auf den deutschsprachigen Bühnen der Zwischenkriegszeit und in der Exilliteratur präsent. Besser noch als den Schriften der vorherigen Sektionen gelang es der Fiktion, transpazifische Verflechtungen dramatisierend zuzuspitzen: Hans Schuberts *Chinesisches Abenteuer* (um 1943) lässt durch den Selbstmord der Protagonistin den Pazifik wortwörtlich „zum Grab des gescheiterten Kulturkontakts“ zwischen Chinesen und Amerikanern werden (549), und Bertolt Brechts *Judith von Shimoda* (1940) wird ihr Dienst beim Belagerer aus den USA zum Verhängnis. Sie verfällt dem Alkohol und wird von ihren Landsleuten als „Ausländerhure“ stigmatisiert (550). Bereits 1920 hatte Fritz Lang im zweiten Teil seines

Spielfilms *Das Brillantenschiff* den Kampf um die Hegemonie im Pazifik zwischen Amerikanern und Chinesen thematisiert. Einen Wendepunkt sieht Sommadossi im japanischen Angriff auf Pearl Harbor, in dessen Folge deutsche Exilkünstler in den USA auch an anti-japanischen Kriegs- und Propagandafilmen beteiligt waren. Deren „apologetische Einstellung gegenüber dem Gastland Amerika“ (552) mischte sich mit dem zum Leitthema gewordenen Japan-Hass. Für die in anderen Texten gegenwärtige Neupositionierung Deutschlands in der weltpolitischen Lage scheint diese Quellengattung dagegen weniger aufschlussreich zu sein.

Die finale Sektion „Literatur und Essayistik“ mit insgesamt 32 abgedruckten Auszügen bietet ein Kaleidoskop aus einem „literaturhistorisch heterogenen und zum größeren Teil nicht kanonischen Textkorpus“ (668), so Sommadossi. Dennoch begegnen wir zahlreichen Größen des Feldes wie Karl Kraus, Alfred Döblin, Robert Musil, Vicki Baum, Thomas Mann, Bertolt Brecht und Anna Seghers. Eröffnet wird die Quellensammlung mit einer weithin unbekanntem Reiseerzählung Karl Mays. Sein *Et in terra pax* (1901) ist ein Friedensmanifest, das als Dialog zwischen einem Chinesen und dem Ich-Erzähler für Völkerverständigung und Respekt vor Fremden wirbt. Dabei lässt er den Chinesen auch unverblümt Kritik am westlichen (Kultur-)Imperialismus üben, dessen „ausposaunte Humanität nichts als nur der verkappte Egoismus“ sei (678). Nicht nur angesichts der aktuellen öffentlichen Debatte um Karl May erstaunt dieser Text; während Mays Zeitgenossen nach dem sogenannten Boxeraufstand die Chinesen zu Barbaren erklärten und die Gelbe Gefahr beschworen, übte May – seiner Zeit weit voraus – hier postkoloniale Kritik an der abendländisch-christlichen Zivilisierungsmission und verleiht dem Chinesen eine eigene, reflektierte und versöhnliche Stimme. Die im Pazifikraum gleichzeitig von Osten und Westen drohende „Enteuropäisierung der Erde“ (671), wie Sommadossi die Schweizer Journalistin Lily Abegg zitiert, löste auch in der Literatur Reaktionen aus, die oben bereits diagnostiziert und skizziert wurden: Ressentiments und Simplifizierungen; Exotisierungen, Nostalgie und Utopie; Bedrohungsszenarien und Hegemonialansprüche. Auch in der Literatur koexistierten Rassismus und Anti-Rassismus, nationalistischer Chauvinismus und Eine-Welt-Utopie nebeneinander. Rasse und Sexualethik lieferten dabei beliebte Sujets, um „Exklusion, Isoliertheit und zwischenkulturelle Kommunikationsunfähigkeit“ (672) zu thematisieren. Mit dem japanischen Angriff auf Pearl Harbor treten diese Themen in den Hintergrund, da nun auch von deutschsprachigen Autoren die historische Bedeutung des bereits seit 1937 wütenden Krieges in Ostasien verstärkt wahrgenommen wird. Einer der letzten Texte der Sammlung stammt von Anna Seghers. Im mexikanischen Exil las sie *Chinas Schlachtgesang* (*Battle Hymn of China*, 1943) der amerikanischen Journalistin Agnes Smedley, die darin die Folgen der japanischen Invasion Chinas und den chinesischen Widerstand beschreibt. Seghers zeigt sich beeindruckt von Smedleys bitterer Verachtung „gegen alle möglichen Exponenten des westlichen Imperialismus“, wovon sie aber diejenigen ausnimmt, die sich für das zum Opfer gewordene Volk einsetzten. „Sie beginnen einzusehen, dass China

Schlachtfeld der Demokratie ist und Japan über kurz oder lang der gemeinsame Feind sein wird“, schreibt Seghers (772). Diese Unterscheidung mag auch autobiographisch bedingt sein. Als Exildeutsche, die so wenig gemeinsam hatte mit den Deutschen, die zur gleichen Zeit in Deutschland herrschten, war sie nicht nur für Nuancen sensibilisiert. Auch forderte sie ein militärisches Eingreifen auf der Seite der Opfer der Invasion, um deren Leid zu beenden, sowie die Verteidigung von Demokratie und Gerechtigkeit:

„Diese Art von Gerechtigkeit, die irdische, bedeutet Einsicht der Menschen. Einsicht bedeutet hier Waffenhilfe im Krieg gegen Japan. Die China-Reporter schreiben mit Recht, dass das chinesische Volk, wenn es sich jahrelang ohne Mittel, ohne Kanonen, ohne Gewehre, ohne Medizin tapfer gegen Japan gewehrt hat, mit Waffenhilfe Wunder tun kann.“ (772)

Anna Seghers Worte könnten kaum aktueller sein als heute.

Den Herausgebern und dem Verlag kann zu dieser beeindruckenden Publikation gratuliert werden. Ihnen ist ein herausragendes Werk geglückt, das gleichermaßen durch die Breite der Themen und Textsorten als auch die Tiefe ihrer Analyse beeindruckt. Ein Werk auch dieses Umfangs wird immer mit Verkürzungen und Auslassungen arbeiten müssen. Vorschläge, es durch weitere Quellen zu erweitern, gibt es freilich endlos. Ernst Hans Gombrichs *Weltgeschichte* (1936) mit seinen frühen, globalhistorischen Ausführungen oder Tagebuchaufzeichnungen des deutschen Kaufmanns John Rabe aus dem von Japan belagerten Nanking (1937/38) könnten den Band um Facetten bereichern. Ein ausführliches Register und Gesamtquellenverzeichnis erleichtern die Nutzung, auch wenn sich der Rezensent Jahresangaben von zitierten Publikationen in den Fußnoten gewünscht hätte, um die Zitate und Verweise schneller einordnen zu können. All dies schmälert nicht die beachtenswerte Leistung von Johannes Görbert, Stefan Keppler-Tasaki und Tomas Sommadossi, erstmals eine ausführliche kommentierte Quellensammlung zum deutschsprachigen Pazifikdiskurs vorgelegt zu haben. Auch als Einstieg in die umfassende historische Beschäftigung mit Ostasien und Amerika aus deutschsprachiger Perspektive sind ihrem Buch viele Leserinnen und Leser zu wünschen.